

deutsches panorama

Nr.12 jetzt erschienen

Das Interview
des Jahres
(2. Teil)

WEHNER: Die SPD und ich

Gerichtsakte

1.Ba.J.53.34:

Heinrich Lübke

Haushalt
macht
krank!

deutsches
panorama

Nr.12 jetzt erschienen

PHILOSOPHIE

KONGRESS

Was sich nicht so tut

Gefragt, aus welchem Grunde sie zum VIII. Deutschen Kongreß für Philosophie, der vergangene Woche in Heidelberg stattfand, gekommen seien, antworteten viele der rund 560 deutschen und der etwa 40 ausländischen Teilnehmer dem Sinne nach: „Hören, was sich so tut“ — und einer: „Hören, was sich nicht so tut.“ Dieser, ein deutscher Professor, kehrte am Donnerstag mit reicher Beute heim: Es hatte sich vieles nicht getan.

Ethik und Politik, Gesellschaft und Naturwissenschaften, einst zentrale Themen philosophischen Forschens, sie erschienen allenfalls als undeutliche Schemen am Horizont der Vorträge und Diskussionen.

Selbst die Metaphysik, die Lehre von den Dingen jenseits der Wirklichkeit, seit je ein Lieblingskind deutscher Denker, kam nicht zu Worte. Sie sei, beklagte Professor Hans-Georg Gadamer, bis letzte Woche Präsident der „Allgemeinen Gesellschaft für Philosophie in Deutschland“ und Organisator des Kongresses, in seiner Eröffnungsrede, als „Klassenideologie des Bildungsbürgers“ denunziert worden.

Als Generalthema hatte sich der Kongreß das „Problem der Sprache“ gesetzt — nicht von ungefähr: Angesichts der Zerrüttung der Metaphysik, angesichts des Zerfalls der Wissenschaft in zahllose hochspezialisierte Fachrichtungen meldet sich, nicht zuletzt unter den Fachwissenschaftlern selbst, das Bedürfnis, das „Ganze“, von dem die Wirklichkeit her begriffen werden kann, in den Blick zu bekommen.

Als einziges Medium stehe dafür, so Gadamer, heute die Sprache zur Verfügung. Schließlich seien alle Wissenschaften durch das einigende Band der (Alltags-) Sprache verbunden. Sie sei die einzige „Antizipation des Ganzen“, sie habe darum im Mittelpunkt des philosophischen Forschens zu stehen.

Der erste Tag des Kongresses war — einem bereits ehrwürdig gewordenen Brauch zufolge — für Deutschlands Jungdenker freigehalten. Die meisten der Aspiranten auf Deutschlands 68 philosophische Lehrstühle leugneten nicht das Problem der Sprache, viele indes meldeten vorsichtig Zweifel an der Fähigkeit der Alltagssprache an, Wirklichkeit auszudrücken, und plädierten, den Weg der modernen Logik zu gehen, welche die Alltagssprache durch eine Kunstsprache, ein System von Zeichen und Symbolen, ablösen will.

Das Problem der Sprache — am Dienstag und Mittwoch in sieben Kolloquien erörtert — war freilich vielen nicht-philosophischen Gästen zu wirklichkeitsfremd. Bereits am Sonntag hatte Baden-Württembergs Kultusminister Hahn die Denker gemahnt, „im besten Sinne aktuell zu sein“.

Doch die Minister-Mahnung blieb ohne Resonanz. So zeigten die Philosophen auch nur geringes Interesse für die Nachricht, wonach ihr Hamburger Kollege und Physiker Carl Friedrich Freiherr von Weizsäcker vier Tage zuvor auf dem Physikertag in München von einem philosophischen Ansatz her eine neue „Weltformel“ angekündigt habe (siehe



Philosoph Gadamer
Beginn der Entthronung

Seite 167). Weizsäcker auf einem Empfang des Kultusministers Hahn für die Kongreß-Honoratioren: „Davon verstehen Philosophen doch nichts.“

Mit dem Problem der Sprache befaßt, demonstrierte der Kongreß selbst bei Wein und Häppchen die Dringlichkeit eben dieses seines Themas — nämlich, wie schwierig in der modernen Welt „Verständigung“ (Gadamer) ist.

So bezweifelte denn auch der Bochumer Philosoph Professor Hermann Lübke, ob Sprache überhaupt immer auf Verständigung abzielt. Zum Beispiel sei die Sprache der Politik kein Mittel der Verständigung und der Information, sondern ein Mittel zur Durchsetzung von Zwecken: „Die Sprache der Politik ist weder musikalisch noch mystisch noch wissenschaftlich.“

Lübkes brillantes Referat belegte den resignierenden Satz, den Philosophen-Präsident Gadamer zur Eröffnung gesagt hatte: „Die Entthronung der Philosophie hat begonnen.“

Der Freiburger Philosoph Werner Marx war eine Nuance optimistischer: „Vielleicht ist ein junger Mann hier, der etwas hört und dann eigene Gedanken entwickelt.“

THEATER

WIEN

Brecht in die Burg

Curd Jürgens nahm den Kirchenfürsten ins Gebet: „Exzellenz werden doch nicht weniger mutig sein wollen als wir.“ Opilio Rossi, Apostolischer Nuntius in Österreich, entschloß sich beherzt zu einem Platz vorn an der Logenbrüstung.

Den Mut-Willen forderte ein toter Roter. Das Wiener Burgtheater, Österreichs Nationalbühne, spielte letzten Sonntag zum erstenmal in seinen Spielzeiten ein Stück des Mannes, der vor zehn Jahren als Bürger Österreichs in Ost-Berlin gestorben war — Bertolt Brecht.

Für den späten, aber spektakulären Burg-Einzug wählte die Intendanz ein Spiel, in dem ein Wissenschaftler ob neuer Erkenntnisse verfolgt und von der Kirche unter Verschuß gehalten wird: Sie bot das „Leben des Galilei“, als Titelheld trat Curd Jürgens, 50, auf.

Damit hat auch die allerhöchste Spielstatt eine Blockade aufgehoben, die Wien lange brechtlos machte und in

den letzten Jahren nur begrenzt durchbrochen worden war. „Gewisse Lockerungsübungen“ in Österreich und die „Überwindung politischer Neurosen“, sagt Burg-Chefdramaturg Heer, hatten endlich zum Burg-Frieden geführt.

In der Brecht-Abstinenz war der Burg-Direktor Ernst Hausermann seit Dienstantritt (1959) von den renommierten (heute retirierten) Wiener Theaterkritikern Friedrich Torberg und Hans Weigel bestärkt worden. Sie billigten Brecht als bedeutenden Dramatiker, wollten seine linken Stücke aber nicht auf Wiener Bühnen haben.

Torbergs und Weigels Prestige reichte für einen siebenjährigen totalen Brecht-Bann; erst im Februar 1963 durchbrach das „Volkstheater“ mit „Mutter Courage“ den Boykott.

Brecht hatte allerdings schon früher Wiener Blut erregt — als er 1950 den österreichischen Paß annahm und in Ost-Berlin blieb, obgleich ihm auch in Wien und Zürich Theater offenstanden.

Brecht war 1948 aus dem US-Exil Beverly Hills nach Zürich gekommen und betrieb von dort seine Einbürgerung nach Österreich. Salzburger Freunde setzten sich für den Heimkehrer ein. Brecht versprach ihnen als Dank einen neuen Festspiel-„Jedermann“.

Der Dank des Dramatikers blieb aus. Brecht ging nach Ost-Berlin, baute sein „Berliner Ensemble“ auf und bezog das „Theater am Schiffbauerdamm“.

Zehn Jahre nach Brechts Tod will Weigel immer noch kein Brecht-Stück auf einer Wiener Bühne sehen: „Wenn einer Hymnen auf Stalin und Mao geschrieben hat, dann hat er bei uns nichts verloren.“ Kollege Torberg ist konzilianter geworden — wegen „politischer Flexibilität“.

Der diplomatische Burg-Herr Hausermann plante das Terrain für Brecht mit einem Stück über Brecht — mit dem Groß-Spiel „Die Plebejer proben den Aufstand“. Den „Galilei“ inszenierte ihm dann Kurt Meisel auf einer Halbkugel-Bühne ohne brechtische Spruchbänder und Projektionen.

Galilei-Gestalter Jürgens, der vor seiner Kino-Karriere schon an der Burg gespielt hatte, schrieb als Arbeitsmotto einen Rollen-Satz auf das Textbuch: „Das Denken gehört zu den größten Vergnügungen der menschlichen Rasse.“

Eigene Gedanken zum ersten Burg-Brecht kleidete der Rolls-Royce-Fahrer



Jürgens im Wiener „Galilei“
Anschluß nach Blockade

Import: GODARD GmbH, Neuß/Rh.



Dieser
Sherry
ist einer der
trockensten
der Welt*

*Sherry *La Ina*
von Pedro Domecq
Sherry Pedro Dry, trocken, hell.
Amontillado Primero, rassig, bernsteinfarben.
Double Century, voll, samtig, golden.
Celebration Cream, schwer, süß, reich, tiefgolden.
Brandy Fundador, Brandy Carlos I.



Jürgens (Silver Cloud III Drophead Coupé) in ein Bild. „Dem Burgtheater“, sagt er, „geht es mit Brecht so wie Rolls-Royce mit dem automatischen Getriebe: Die haben auch lange gewartet, bis ganz klar war, daß die Automatik die Gänge voll ersetzt.“

MALEREI

ENGLAND

Werben im Winter

Zum Ruhm der Nation griffen britische Aristokraten ihre Bildbestände an: Die Viscountess Galway ließ eine Kinderszene, der Earl Mountbatten of Burma — Onkel des Prinzgemahls — gab eine Schmiede-Idylle, Königin Elizabeth steuerte ein Doppelporträt bei.

76 Leihgaben, zum großen Teil aus Privatbesitz (Versicherungssumme: rund 33 Millionen Mark), werden jetzt bis März 1967 auf dem Kontinent für „Englische Malerei der großen Zeit“. Stationen der Ausstellung:

- ▷ das Wallraf-Richartz-Museum in Köln;
- ▷ der Palazzo di Venezia in Rom;
- ▷ das Kunsthaus in Zürich;
- ▷ das Nationalmuseum in Warschau.

Mit der umfassenden Überschau, die Gemälde des 18. und 19. Jahrhunderts (von Hogarth bis Turner) präsentiert, will der British Council — nationale Organisation für internationale Kulturkontakte — einem europäischen Bildungsnotstand abhelfen: Auf dem Festland ist englische Malerei schlecht vertreten und wenig bekannt.

Gleichgültigkeit gegen die britische Pinsel-Produktion hatten zuerst die Briten selber an den Tag gelegt: Jahrhundertlang holten sich Englands Herrscher ihre Hofmaler vom Kontinent, so den Deutschen Hans Holbein und den Flamen Anthonis van Dyck. Mit Grund — die heimischen Artisten schufen wenig Bedeutendes.

Erst bei verminderter Königsmacht, im 18. Jahrhundert, nahm die Überfremdung ein Ende — in zwei Genera-



Maler Gainsborough (Selbstporträt)
Abkehr von Akademikern

tionen entstand eine spezifisch englische Malerei ohne barocken Pomp, religiöse Inbrunst und mythologische Verkleidung. Lieblingsthemen der neuen Kunst: die englische Gesellschaft und die englische Landschaft.

Als erster gewann der Londoner Lehrersohn William Hogarth (1697 bis 1764) den Anschluß ans internationale Malniveau. Hogarth, der als Silbergraveur und Kupferstecher begonnen hatte, erlangte das erzählende Gesellschaftsbild (Beispiel: eine Kinderaufführung des Dryden-Stücks „Die Eroberung von Mexiko“); er stach und malte moralisch belehrende Bilderfolgen („Fleiß und Faulheit“, „Lebenslauf der Buhlerin“) und fertigte drastische Porträts. Einem enttäuschten Auftraggeber, der sein Konterfei nicht bezahlen wollte, drohte er, das Gemälde „unter Hinzufügung eines Schwanzes und anderer Anhängsel“ bei einem Tierbudenbesitzer auszustellen.

Den ungeteilten Beifall seiner Modelle fand dagegen der weltgewandte Porträtist Joshua Reynolds (1723 bis 1792). Der Junggeselle schmeichelte vor allem den Damen der Society mit einer Malweise, die er in Italien an den Meistern der Renaissance geschult hatte. Reynolds wurde Hofmaler, adlig, Präsident der 1768 gegründeten Königlichen Kunst-Akademie — und signierte fortan mit diesem Titel.

Mit derselben Akademie zerstritt sich Thomas Gainsborough (1727 bis 1788), als sie eines seiner Werke ungünstig ausstellen wollte. Das „ganz unbelehrbare Naturgenie“ (so der Kölner Museumsdirektor Horst Keller), das England nie verließ, porträtierte häufig dieselben Aristokraten wie Reynolds — wie dieser ohne Rokoko-Geziertheit, aber in einem nervös verfeinerten Stil, an dem der Kollege den „Schein von Zufall und Nachlässigkeit“ entdeckte.

Scheinbar nachlässig, skizzenhaft hingestrichen sind besonders die Landschafts-Hintergründe, vor die Gainsborough seine Figuren zu stellen liebte — und seine reinen Landschaftsbilder, die er noch lieber malte.

Solchen Bildern, die „den Geist der Romantik vorwegnehmen“ (Keller), folgte ohne Bruch die Landschaftsmalerei der englischen Romantiker John



Maler Hogarth (Selbstporträt)
Belehrung durch die Buhlerin

Ein Denkmal für Herrn Seume.

Natürlich kennen Sie Herrn Seume nicht. Johann Gottfried Seume ist längst gestorben. Er war ein Dichter zu Fuß. Alle seine Reisen unternahm er per pedes und wurde trotzdem ein weitgereister Mann. Die Beschreibung seiner Fußreise nach Sizilien ist ebenso berühmt geworden wie seine „Spaziergänge“ nach Rußland, Finnland und Schweden. Aber lassen wir Herrn Seume selbst sprechen: „Wer geht, sieht am Durchschnit anthropologisch und kosmisch mehr, als wer fährt. Überfeine und feine Leute mögen ihre Glossen darüber machen nach Belieben; es ist mir ziemlich gleichgültig. Ich halte den Gang für das Ehrenvollste und Selbständigste in dem Manne und bin der Meinung, daß alles besser gehen würde, wenn man mehr ginge!“

Seine Worte sind verhallt. Schon lange. Das Buch ist nämlich im Jahre 1805 erschienen, also in einer Zeit, in der Napoleon ganz Europa in Trab hielt. Seumes Bücher wurden viel und gern gelesen, weil man seine Fußreisen bequem im Sitzen genießen konnte. Beim Gehen kann man schlecht lesen, aber um so besser denken! An die Gesundheit. An die Tatsache, daß 1805 der Herzinfarkt noch völlig unbekannt war. An die Erkenntnis, daß man mehr gehen sollte, weil Übergewicht und zu wenig Bewegung Tag für Tag kleine Stücke vom Lebensfaden abschneiden. Folgen Sie deshalb unserer Einladung „L. d. D.“ (Lauf das Doppelte!) Nicht nur zu Ehren von Herrn Seume, sondern zum Besten Ihres Wohlbefindens. Und wählen Sie für Ihre Spaziergänge Schuhe aus, die Ihren Füßen das Laufen leicht machen. Echt rahmengenahte MANZ-Herrenschuhe verdienen das Prädikat „laufftüchtig“, weil sie über eine fußgerechte „Inneneinrichtung“ verfügen. Von außen sehen Sie bei einem MANZ-Schuh nur, wie gut, elegant und modisch korrekt er aussieht. Von innen aber fühlt Ihr Fuß genau, wie angenehm bequem er ist und was Sie sich bisher haben „entgehen“ lassen!



für Herren, die
sich gern so
jung kleiden
wie sie sich
fühlen; echt
rahmen-
genäht

Wer
führt
MANZ?
Fragen Sie
Schuhfabrik MANZ AG
86 Bamberg Postf. 2305